



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Eulenspiegel, Ernst: Die Gardinen-Predigten der Frau Doctor Bratenriecher  
: stenographische Aufzeichnungen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

keit der Gesellschaft nach Musik verlangt und die Paare sich lustig im Kreise drehen. Der lichte Mondscheinabend lockt die erhitzten Paare in den Garten hinaus. Arm in Arm wandelt man zwischen den Bäumen und Gebüsch in vertraulichem Gespräch; man möchte, es nähme nie ein Ende. Unter fröhlichem Zuruf und dem letzten Klingen der Gläser scheiden zu später Stunde die Freunde, um bald in der Ortenau oder in Philippsburg das trauliche Zusammensein zu wiederholen.

In Straßburg dasselbe freie, sinnlich genießende Leben. Auch hier muß man, um gern gesehen zu sein, wacker zu walzen wissen. —

(Fortsetzung folgt.)

## Die Gardinen-Predigten der Frau Doctor Bratenrieher.

Stenographische Aufzeichnungen  
von

**Ernst Eulenspiegel**, höherer Schulamts Candidat.

### Vormerk.

Ein dem verehrlichen Publicum gänzlich unbekannter junger Autor muß demselben vorgestellt werden; und wenn er Niemand findet, der dies übernimmt, so muß er es selbst thun. Dies ist mein Fall.

Ich heiße Ernst Eulenspiegel. Hätte ich nicht das Unglück gehabt, schon im neunten Jahre meine trefflichen Eltern — Gott habe sie selig — zu verlieren und dann zum Vormund einen unordentlichen Mann zu bekommen, welcher die Familienpapiere verloren und verkrümelt hat, so wäre ich im Stande, mich als directen Nachkommen meines im Jahre 1350 in Möllen bei Lübeck verstorbenen großen Ahn Thyl zu legitimiren. So aber fehlen mir die Papiere; und wer mir es nicht auf das Wort glauben will, dem kann ich nicht helfen. Gegenwärtig halte ich mich als Candidat des höhern Schulamtes in Berlin auf, und da ich arm und auch noch nicht bis zu jenem Punkte der Erziehungsgelahrtheit durchgedrungen bin, wo dieselbe beginnt, einträglich zu werden, so habe ich mich auf die Stenographie geworfen, welche gegenwärtig ein gesuchter Artikel ist und zur Noth es vermag, ihren Mann zu ernähren.

Bei Erlernung dieser Kunst stieß ich auf eine Schwierigkeit. Es ist nämlich zwar ziemlich leicht, sich die Regeln derselben einzuprägen, allein die Hauptsache ist die Praxis oder die Uebung. Da ist es denn nöthig, daß man Jemanden hat, der Einem den Gefallen thut, ohne Unterlaß zu sprechen, damit man bei der Aufzeichnung seiner geflügelten Worte Gelegenheit habe,

das Maß seiner stenographischen Kraft zu erproben. Ich suchte diese Gelegenheit Anfangs im Gotteshause; allein die hochwürdigen Herrn Prediger sprachen im Bewußtsein des Werthes ihrer Worte so langsam, sie zählten gleichsam alle einzelnen Worte stückweise und einzeln, gleich Perlen oder Ducaten, ihren andächtigen Zuhörern hin, so daß ich die Aufzeichnung, welche keinerlei erhebliche Schwierigkeit bot, namentlich nicht für einen Pädagogen von Fach, der das Alles ja schon wußte, nicht für bildend genug hielt. Ich wandte mich dann an die Parlamente, deren es in Berlin unzählige gibt, von den Bezirksvereinen hinauf bis zu dem hohen Reichstage des Norddeutschen Bundes. Allein ich fand es dort zu unbehaglich. Im Reichstage verübten sechs communistische Jünglinge einen solchen Heidenspectakel, daß die übrigen dreihundert Mitglieder ihr eigenes Wort nicht hören konnten. Im Landtag war es ganz unsäglich langweilig, wahrscheinlich deshalb, weil das hohe Abgeordnetenhaus und das nicht minder hohe Herrenhaus in diesem Punkte mit einander wetteiferten. Und in der Stadtverordneten-Versammlung mußte ich zu viel lachen über die manierirte Verwickeltheit, wie man dort die vornehmen Allüren des Reichstags nachzuahmen bestrebt war. „Wie er sich räuspert und wie er spuckt, — das hat man trefflich ihm abgeguckt“; aber für die gute Stadt Berlin kam weiter nichts dabei heraus, als neue Steuern, wobei freilich ich, da ich von Geburt so zu sagen, ein Mecklenbürger bin und auf der ganzen Welt nichts zu versteuern habe, eine gewisse Schadenfreude nicht unterdrücken konnte.

Der Reichstag, der Landtag und die Stadtverordneten-Versammlung, das sind die drei großen Parlamente von Berlin. Von den kleinen viel zu sprechen, verlohnt nicht der Mühe. In den Bezirksvereinen wird an jedem Abende von denselben Rednern immer dasselbe geredet, was man in dem hiesigen Jargon „Consequenz“ nennt. In den conservativen Vereinen werden Vorträge vorgelesen, in welche immer ein Stück Predigt und ein Stück Kreuzzeitung mit einander abwechseln, was im Anfang durch seine Neuheit beilustigt, Einem aber doch bald überdrüssig wird. In den gewöhnlichen Volksversammlungen aber trägt man stets Prügel davon; oder es ist wenigstens die Furcht, welche zu erhalten, so groß und wohl begründet, daß man nicht zu derjenigen Sammlung des Geistes und Gemüthes gelangen kann, welche das Stenographiren erfordert.

Der geneigte Leser wird sonach begreifen, daß ich in einiger Verlegenheit war, wo ich die richtige anima vilis zu suchen habe, an welcher ich meine schnellschreiberischen Experimente mit Erfolg machen könne.

Ein Zufall half mir aus aller Noth. Ich suchte eine billige Unterkunft und fand solche bei einem Subalternbeamten, welcher viel Arbeit und wenig Gehalt, viel Kinder und wenig Geld hatte, und in Folge dieser ungünstigen

Verhältnisse die personifizierte saure Gurke geworden war. Zu dieser Metamorphose mag auch der Umstand beigetragen haben, daß er die genannte essiggetränkte Frucht außerordentlich liebte und stets aß, wobei er die Redensart im Munde führte: „Sauer macht lustig“ und zugleich dieselbe mittels seiner eigenen Person thatsächlich widerlegte.

Gleichwohl war dieser Beamte, trotz aller äußerlich zur Schau getragenen Giftigkeit, ein guter Kerl. Er verschaffte mir ein Pöfchen bei der Bossischen Zeitung, welche er als oberste Autorität in Staatsaffären und in Kriegsangelegenheiten verehrte. Auch räumte er mir gegen ein billiges Stück Geld ein Zimmerchen ein, das auf einem andern Flur lag und 8 Schritte lang und 4 breit war. Die Wand, welche es von der benachbarten Familien-Wohnung trennte, war sehr dünn; und so mußte ich wider Willen hören, was in dem Nachbarzimmer vorging. Bei Tag war es ganz stille. Aber zu jener Stunde der Nacht, wo der erste Schlummer auf das müde Haupt des armen Sterblichen herabsinkt, dann begann sich zu regen. Nun pflegte der große Politiker Doctor Bratenrieher aus der Stammkneipe, oder der Fraction, oder dem Vorstande, oder dem Bezirksverein, oder dem Comité (denn er gehörte nicht weniger als 27 Comité's der verschiedensten Richtungen an) nach Hause zu kehren, und seine geliebte Gattin hielt ihm, der fast stets selbst Vorträge zu halten pflegte nun ihrer Seits regelmäßig einen Vortrag, — wahrscheinlich um bei ihm das Gleichgewicht zwischen Vortrags-Einnahme und Vortragsausgabe wieder herzustellen und ein gutes Saldo zu bewerkstelligen.

Ich will von diesen Vorträgen, welchen ich der Autorität des Sir Douglas Ferrolld folgend, den Titel „Gardinen-Predigten“ gegeben habe, weiter nichts sagen, als daß sie zur Ausübung der stenographischen Kunst vortrefflich geeignet waren. Bald langsam, schwachtend, oder ruhig fließend, wie das Bächlein auf der Wiese, — bald voll reißender Schnelligkeit und Glühhitze, wie der Samum in der Wüste, — boten sie alle Tonarten und alle Sprechweisen, alle Tempi und alle Verschiedenheiten, welche dem Stenographen überhaupt nur vorkommen können. An ihnen bin ich zum Meister in der Stenographie geworden. Aber es ist nicht bloß Dankbarkeit, wenn ich diese freien Vorträge der Deffentlichkeit übergebe, sondern zugleich die innigste Ueberzeugung, daß ihr Studium außerordentlich lehrreich ist für Jedermann aus dem Volke. Sapienti sat.

### Erste Predigt.

(Die parlamentarische Gattin. „Ihr gab ein Gott, zu sagen, was sie leidet“).

Bratenrieher! — Bratenrieher!! — Bratenrieher!!! Verstelle Dich doch nicht. Du thust, als ob Du schon schliefest, und obwohl Du vielleicht etwas

mehr Wiener Märzenbier getrunken hast, als einem Gentleman zukommt, so halte ich es doch für geradezu unmöglich, so schnell einzuschlafen. Ich nehme an, Du wachst noch; und wenn ich das thue, so geschieht es vor Allem aus zarter Schonung für Dich, indem ich trotz aller Deiner Fehler, die mir längst nur allzuklar geworden sind, doch stets geneigt bin, das Beste von Dir zu glauben. Und das geschieht nicht aus Ueberzeugung, sondern nur aus Pflichtgefühl, aus eisernem Pflichtgefühl, weil ich denn doch nun einmal durch die Bande der Ehe an Dich geschmiedet bin und weil ich es nicht bin, welche diese Ketten bricht, wenngleich man es dem Sklaven nicht verübeln darf, wenn er sich wenigstens das Vergnügen nicht nehmen läßt, mit seinen Ketten zu rasseln, und zu denken: „Jedes Ding auf der Welt hat ein Ende, mit Ausnahme der Wurst, denn die hat deren zwei.“ —

— Du siehst, ich kann trotz allem Unglücke, in das Du mich gestürzt hast, noch scherzen. Aber es gibt auch Punkte, wo der Spaß aufhört. Und wenn Du wirklich schon schliefest, so wäre das eine Beleidigung gegen mich, welche den ganzen Ernst der sittlichen Entrüstung eines oft getäuschten, reinen und großherzigen Frauengemüthes herausfordert. Bratenriecher, wann, um Gottes willen, soll ich denn mit Dir reden? Morgens kannst Du nicht heraus. Vergeblich sitze ich an dem reinlich gedeckten und lecker bereiteten Theetisch, Deiner gewärtig, Du kommst nicht. Ich gehe in das Schlafzimmer, um nach Dir zu sehen. Du liegst noch zu Bette, aber Dein Schlaf ist unruhig. Du wälzest Dich von einer Seite zur anderen, wie ein Fieberkranker, was man „Verfassungskrisen“ nennt in dem so oft von Dir gepriesenen Oestreich. Von Zeit zu Zeit stößt Du ein Paar Worte aus, je nach dem Gegenstande, der gerade auf der Tagesordnung ist. „Sittlich-ethische Bedeutung des Genusses warmer, nicht alkoholhaltiger Getränke“, wenn Zollparlament ist. „Das letzte Mark des Volks ausaugender Druck des Militarismus“, wenn Reichstag ist. „Das schlaue System geistlicher Vorbehalte, welches die unverdorbene Volksseele vergiftet“, wenn Landtag ist. Oder Du spendest Beifall und Mißfall mit „Sehr gut“, „richtig“, „Bravo“, oder aber mit „Pfui“, „Dho“ und „Warum nicht gar?“ Diese Vibrationen eines irren Geistes, welcher nicht einmal im Schlafe zur Ruhe gelangen kann, würden mir von Interesse sein, wenn es nicht schon seit Jahren immer dieselben wären. Endlich kommst Du zum Thee. Verschlafen, mißlaunig, mundaal, kaum nothdürftig gewaschen und gekämmt. Du greiffst nach der Zeitung. Ich habe sie schon gelesen, ehe Du kommst. Es stehen zwei sehr wichtige Telegramme drin: Ein Sieg über die Voire-Armee, welcher jedoch beweist, daß dieselbe keineswegs, wie der Erbprinz von Mecklenburg an seine allerdurchlauchtigste Mutter telegraphirte, am 3. d. M. bereits „von Papa total vernichtet“ worden, sondern noch friedlich beisammen ist, und zwar ganz wo anders, als da, wo man sie vermuthete.

Also erstens dieser Sieg steht darin. Zweitens aber ein Telegramm über die Pontusangelegenheit. Nun denke ich, was wird dein Alter dazu sagen? Vom Krieg, denke ich, versteht er zwar, glaub' ich, nicht viel mehr, als ich, aber vom Pontus desto mehr; denn er hat ja doch Bismarcken schon zum Destern über russische Angelegenheiten interpellirt und ihn dadurch fuchswild gemacht. Zwar nicht über den Pontus, aber doch über den Cartel-Vertrag zwischen Preußen und Rußland; ob er nicht gekündigt werde von Preußen, fragte er, und ob sich die Regierung nicht schäme, ihn zu erneuern, und ob sie auch fernerhin den Schweiß- und Bluthund der barbarischen Moskowiten spielen wolle; worauf die Antwort war, der Vertrag sei schon gekündigt, aber nicht von Preußen, sondern von Rußland. Du sagtest mir damals, das sei Spiegel- fechtereier, man habe das diplomatisch abgekartet, daß Rußland die Rolle des Kündigens übernehme, damit man jeden Schein eines parlamentarischen Einflusses vermeide, in Wirklichkeit aber sei der Vertrag auseinander gestoben vor Deiner Interpellation und vor der mächtigen Art, wie Du solche begründet. Du habest, so sagtest Du damals — und Du mußt zugestehen, daß die Frauen, wenn es sich um die menschlichen Schwächen, und namentlich um die Renom- mistereien ihrer Männer handelt, ein sehr gutes Gedächtniß haben — den Ver- trag umgeblasen, wie weiland die Mauern von Jericho vor dem Schalle der Posaunen gefallen sind. Nun dachte ich also, wenn er den Vertrag umtrom- peten konnte, was wird er erst mit den Pontus-Verträgen anfangen? Jeden- falls wird ihn das Telegramm auf das Lebhafteste interessiren. Ich bin doch sehr gespannt darauf, was er sagen wird. So dachte ich.

Du ergreiffst also die Zeitung, aber Du siehst weder nach den Telegram- men, noch nach dem Premier-Berlin, wonach doch ein wirklicher Politiker zu- erst sehen muß. Nein, du vertieffst dich in die Berliner Localneuigkeiten. Wich- tiger als die Loire-Armee, wichtiger als die Pontusfrage scheint Dir die Nach- richt über einen verlaufenen Hund, oder einen entflohenen Canarienvogel, oder einen gestürzten Droschkengaul zu sein. Was sucht er nur, denke ich, in Allerwelt da zwischen dem „Vermischten“ und den „Unglücksfällen“ und den Inseraten herum? Auf einmal fiel mir eine Anekdote von dem berühmten Engländer Fox ein, welcher einem Zeitungsleser auf seinen unwilligen Aus- ruf: „Man liest aber doch auch gar nichts von diesem Ministerium!“ ant- wortete: Sie suchen aber auch die Nachrichten darüber an der falschen Stelle, Sie müssen nicht vorne nachsehen, sondern hinten unter der Rubrik „Ver- brechen und Unglücksfälle.“ Diese Anekdote von Fox tröstete mich, obgleich sie schon im Meidinger steht. Also, dachte ich, jetzt will dich dein Braten- riecher mit einem Witß überraschen; der Witß ist zwar schon sehr alt, aber was thut das; man muß den guten Willen für die That nehmen; ich werde also herzlich lachen, wenn er den Witß macht; Gott, man wird ja so bescheiden

in der Ehe. So dachte ich. Aber ich irrte mich. Du fuhrst fort in den Inseraten zu suchen, in den Wohlthätigkeitsinseraten, die zuerst kommen, weil sie nichts bezahlen. Da geht mir plötzlich ein schreckliches Licht auf.

— Großer Gott, sage ich mir, was kann man nicht an seinem Manne erleben, jetzt hat der Unglückliche auch noch den Comité-Roller bekommen, eine der schlimmsten Sorten von Wahnsinn, die man erleben kann in diesen, dem Verstande so bedrohlichen und den menschlichen Schwächen so günstigen aufgeregten Zeiten. Den Comité-Roller!

Ich hatte Anfangs gar nichts dagegen, als ich Deinen Namen las unter allen möglichen Aufrufen an den Patriotismus und den Heldenmuth unsrer Mitbürger. Ich las ihn zwar in einer Gesellschaft, wo ich ihn zu finden nicht gewohnt war, nämlich mitten unter Feudalen, Muckern und sonstigen Männern der äußersten Rechten, oder gar der rothen Reaction. Aber, stets geneigt, Deine Schwächen zu entschuldigen, oder gar noch sie zu vertheidigen, als wenn sie Tugenden wären, wie ich es nun einmal bin, ergriff ich sofort, gegenüber der Frau Professor Theewald-Stahl, welche mich mit einer hämischen Bemerkung darauf aufmerksam machen wollte, wie Du Dich da in eine Gesellschaft von Leuten, über die Du doch das ganze Jahr hindurch räsonirst, hineinbegeben oder gar hineingedrückt habest, — ich ergriff, sage ich — hörst Du, Bratenriecher? — sofort Deine Partei und sagte in dem entschiedensten Tone: „Frau Professor Stahl, ich muß mir solche Bemerkungen verbitten, sagte ich, und wenn ich eben so boshaft sein wollte, wie Sie, so könnte ich Ihnen antworten das sei Neid, weil Sie und Ihr Mann in solche Gesellschaft nicht kommen. Allein das sei ferne von mir, so sagte ich, wir gehören zu derselben Partei; und deshalb will ich darüber hinweggehen; denn es heißt: Du sollst nicht den Splitter sehen im Auge Deines Bruders“. So heißt es, oder doch ähnlich. Gut, also ich sagte der Frau Professor: „Wenn das Vaterland in Gefahr ist, dann müssen alle Parteien zusammenstehen; ist der Kampf nach Außen beendigt, dann mag er im Innern wieder beginnen.“ „Und dann“, sagte ich, „ein Jeder gibt, was er hat. Mein Mann hat stets den schöneden Mammon verschmäht, er könnte ein Millionär sein, wenn er gewollt hätte; allein er hat stets eine ehrenvolle Armuth einem anrühigen Reichthum vorgezogen. Das war sein Wille, und ich, als treue Gattin und gute Patriotin, habe mich darein ergeben.“ So sprach ich.

Denke Dir, Bratenriecher, so sagte ich wirklich. Hast Du denn kein Wort der Anerkennung für mich? Ist es mir nicht gelungen, Dir den classischen Faltenwurf antiken Bürgerfinnes trefflich nachzuahmen? Hast Du denn gar keinen Sinn für die Opfer, die ich Dir bringe, indem ich Dich in allen Strahlen altrömischen Bürgerfinnes leuchten lasse? Indem ich das thue gegen bessere Ueberzeugung. Denn wir beide wissen ja, daß Du auf

solches Lob keinen Anspruch hast. „Vor dem Kammerdiener gibt es keine großen Charaktere“. Gut, vor der Frau noch viel weniger. Wir, Du und ich, wir wissen ja, wenn Du Dein Glück nicht gemacht hast, so lag es nicht am Mangel an gutem Willen, sondern an Ungeschick. Wenn es Drei regnet, dann hast Du sicher keinen Löffel. Gott besser's.

Was, Du antwortest darauf mit Grunzen? Ja, damit ist nicht geholfen, das sage ich Dir. Aber, was wollte ich doch eigentlich sagen? Ja so! Das, was ich der Frau Professor Stahl gesagt habe, wollte ich sagen. „Frau Professor“, also sagte ich, „wir sind mit irdischen Glücksgütern nicht gesegnet“, sagte ich, „deshalb steuert mein Mann zu den patriotischen Zwecken das Beste bei, was er hat, nämlich seinen fleckenlosen und unbescholtenen Namen, welcher einen guten Klang hat in beiden Hemisphären, und welcher mehr Beiträge fließen macht, als alle“ — —

Doch was soll ich Dir unsere Unterredung weiter erzählen. Du scheinst doch keinen Werth darauf zu legen. Ich schlage mich für Dich; und Du, statt mir Dank zu wissen, grunzest dazu. Gut, ich will auch dazu schweigen. Schweige ich ja doch zu Vielem. Aber, beim Frühstück, das war denn doch zu arg. Ich legte Dir die Zeitung zum zweiten Male hin. Das Pontus-Telegramm obenauf. Wäre es ein Wolf, es hätte Dich gefressen. Aber nein, nichts Pontus; der große Politiker, welcher seiner Versicherung nach ehedem ganz Rußland mittels eines Strohhalmes in ein Mausloch gejagt hat, er überfiehet den Pontus und Alles. Er hat bessere Dinge zu thun. Er sucht Aufrufe, unter welchen, mitten unter fünfzig andern bekannten und unbekanntem Unterschriften, welche unnöthiger Weise den Raum verschlingen, auch sein theurer Name prangt. Oh, Comité-Koller!

Als ich Dich, natürlich in der schonendsten Weise, wie solche einer, ihrer Pflichten stets eingedenk, liebenden Gatten eigenthümlich ist, aufmerksam machen und Dich fragen wollte, ob Du vielleicht auch eine Notiz suchtest über die Rede, die Du vorgestern in dem „Verein zur Beseitigung der verfassunglosen Nothzustände in dem Fürstenthum Rastenburg“ gehalten hast, als ich Dich weiter fragen wollte, was Dich denn um Gottes willen dieses unbekanntem Fürstenthum angehe, und ob es nicht besser sei, falls Du überhaupt noch ein Atom von Aufmerksamkeit übrig haben solltest, dasselbe Deiner angetrauten Gattin zu schenken, anstatt wildfremden Ländern, — da erhobst Du Dich, kleidetest Dich eilig an und gingst mit der Behauptung, Du müßtest in die Sitzung. Das war vor zehn Uhr. Ich aber mußte natürlich, daß die Sitzung erst um zwölf anfing. Zum Mittagessen kamst Du nicht. Dann, erschienst Du um 5 $\frac{1}{2}$  Uhr Nachmittags, um mir zu sagen, Du habest mit Deiner Fraction speisen müssen, um ihr in diesen schwierigen Zeiten, Muth und Vertrauen einzusößen, nun aber

seiest Du müde, wie ein Hund, und müßtest eine kleine Siesta halten. Aus dieser „kleinen Siesta“ wurde ein schnarchender Schlaf von anderthalb Stunden; und dann gingst Du wieder in die Fraction. Um zwölf Uhr kehrt Du aus derselben, oder Gott weiß woher sonst, zurück. Heimtückischer Weise benutzest Du die Augenblicke des ersten und kräftigsten Schlafes, der mich von meinem Kummer erlöst hatte, um Dich auszukleiden und zu Bette zu legen; und nun, da ich mit Dir reden will, stellst Du dich, als ob Du schon schliefest; und ich kann nichts aus Dir herauskriegen, als einiges Grunzen.

Bratenrieher, ich frage Dich, wann soll ich nun mit Dir reden? Wenn Du wachst, bist Du nicht zu Hause. Wenn Du zu Hause bist, schläfst Du.

Das heißt, Du stellst Dich so, als ob Du schliefest. Ich aber getröste mich meiner Zweifel; ich sage: Nur Zweierlei ist möglich: Entweder Du schläfst, oder Du schläfst nicht.

Angenommen, Du schläfst wirklich, (obgleich ich das Deinem verschlagenen Charakter nicht zutraue, den ich nun schon seit funfzehn Jahren studire), — dann hätte freilich alles Obige auch eben so gut ungesprochen bleiben können. Aber auf keinen Fall schadet es was. Ich habe wenigstens wieder einmal mein Herz erleichtert.

Schläfst Du aber nicht, so ist es eine gerechte Strafe für Deine schändliche Heuchelei, daß ich Dir einmal die Wahrheit gesagt habe. Die Wahrheit? Nein, nicht die Wahrheit, sondern nur einen gelinden und entfernten Vorgesmack derselben. Denn, ach, mein gutes und gefühlvolles Herz, das obwohl schon tausendmal getäuscht, sich immer von Neuem betrügen läßt, hat wieder Censur geübt an den Erzeugnissen meines Verstandes, der gewohnt ist, Herz und Nieren der Männer zu prüfen. Das nächste Mal wird es kräftiger kommen. Gute Nacht, Bratenrieher! — (Ende der ersten Predigt).

## Das freiwillige Bildungswesen Deutschlands in seinem gegenwärtigen Zustande.

Es war unser Schicksal, das neue deutsche Reich zu bauen, wie einst die Israeliten unter Nehemia Jerusalem bauten, das Schwert in der einen, die Mauerfelle in der andern Hand; aber in dem Augenblick, wo wir das Nothdach durch ein dauerndes ersetzt haben, wo wir die Krone auf dem Giebel errichten, ziemt uns zu untersuchen, ob die innere Einrichtung des Gebäudes von der Art ist, wie sie den Zwecken unserer Friedensarbeit und unserer gesammten Cultur entspricht. Gewiß sind tausend Bedürfnisse zu decken; es sei